

vorstellig zu werden. Ob diesen Wünschen Rechnung getragen wird, läßt sich nicht sagen. Es sind in der jüngeren Vergangenheit allerdings mindestens zwei Fälle in Österreich bekannt, wo Rom die Kandidatenwünsche des scheidenden Bischofs nicht nur ignoriert, sondern gerade jenen Kandidaten bestellt hat, der vom scheidenden Bischof nicht gewünscht wurde.

Auch Erzbischof *Christoph Schönborn* (Wien) hat in bezug auf einen zu bestellenden Weihbischof (ursprünglich war sogar von Weihbischöfen die Rede) eine ähnliche Umfrage gestartet. Freilich wurde in diesem Zusammenhang auch mehrfach die kritische Frage erörtert, ob Wien überhaupt zu dem bereits amtierenden Weihbischof *Helmut Krätzl* noch einen zweiten Weihbischof benötige, ja ob überhaupt die Bestellung von Weihbischöfen generell notwendig sei. Die Firmvollmacht könne nunmehr weitgehend dezentralisiert an Priester übertragen werden, und für vom Bischof vorzunehmende Weihehandlungen sei ein amtierender (Erz)bischof völlig ausreichend.

Dem aus dem mittelalterlichen Kirchenrecht stammenden Grundsatz „nullus inuitis detur episcopus“, was man frei da-

hingehend übersetzen könnte, daß dem Volk gegen seinen Willen kein Bischof aufgedrängt werden solle, wurde in Österreich in den letzten Jahren mehrfach nicht Rechnung getragen. Freilich sind auch Fälle bekannt, wo die Ablöse des Bischofs durch einen neuen völlig reibungslos und mit großer Akzeptanz der Bevölkerung vor sich gegangen ist. Hier wäre der Übergang von Bischof *Stefan László* zu Bischof *Paul Iby* (Eisenstadt) zu erwähnen.

Als eines der Prinzipien für die Neugestaltung des kanonischen Rechts nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde die Notwendigkeit von *Dezentralisierung* und Anwendung des *Subsidiaritätsprinzips zugunsten teilkirchlicher Strukturen* aufgewiesen. In der Frage der Bischofsbestellungen ist diesbezüglich nur sehr wenig in die Tat umgesetzt worden. Aber gerade diese Frage ist geeignet, zu einem Seismographen eines richtigen kirchlichen Selbstverständnisses zu werden. Die Kirche wird zu zeigen haben, wie weit sie geneigt ist, Prinzipien, die sie als notwendig erkannt hat, bei sich selbst zur Anwendung zu bringen. Auch in diesem Punkt steht nicht weniger als ihre eigene Glaubwürdigkeit auf dem Spiel.

Bruno Primetshofer

Eine weitere Etappe

Zur Priesterweihe von Frauen bei den deutschen Altkatholiken

Der Bischof des altkatholischen Bistums in Deutschland, Joachim Vobbe, weihte am Pfingstmontag erstmals zwei Frauen zu Priesterinnen. Der Vorgang stieß auf erhebliches öffentliches Interesse. Die Utrechter Union, der Zusammenschluß altkatholischer Kirchen, ist mit dieser Entwicklung bei den deutschen Altkatholiken in eine schwierige Lage geraten.

Die Auseinandersetzung um die Frauenordination in christlichen Kirchen erlebte an Pfingsten dieses Jahres eine wichtige weitere Etappe: Der Bischof des altkatholischen Bistums in Deutschland, *Joachim Vobbe*, weihte am Pfingstmontag, dem 27. Mai, zum erstenmal zwei Frauen zu Priesterinnen. Ort der Handlung: die altkatholische Christuskirche in Konstanz. Für die altkatholische Kirche in Deutschland geht damit eine Übergangssituation zu Ende, die das innerkirchliche Leben in den letzten Jahren stark prägte. Ein Ende der Auseinandersetzung innerhalb des weltweiten Zusammenschlusses vornehmlich altkatholischer Kirchen, der Utrechter Union, ist jedoch noch nicht in Sicht.

Der altkatholischen Kirche gehören in Deutschland eigenen Angaben zufolge rund 20 000 Gläubige an. Das „Katholische Bistum der Altkatholiken in Deutschland“ mit Bischofssitz in Bonn umfaßt 41 hauptberuflich besetzte Pfarrstellen. Der derzeitige Bischof, *Joachim Vobbe*, der neunte Amtsinhaber, trat 1995 die Nachfolge seines langjährigen Vorgängers, Bischof *Sigisbert Kraft*, an.

Weltweit gibt es etwa ein Dutzend altkatholischer Bischöfe, die einander gleichgestellt sind. Zusammen bilden sie die *Internationale Bischofskonferenz* der Utrechter Union. Den altkatholischen Kirchen gehören insgesamt mehr als 400 000 Gläubige an. Zur Utrechter Union gehören neben den Altkatholiken in Deutschland die „Oud-Katholieke Kerk van Nederland“, die „Christkatholische Kirche der Schweiz“, die „Altkatholische Kirche Österreichs“, die „Polish National Church/USA and Canada“ sowie die altkatholischen Kirchen in Polen, der ehemaligen Tschechoslowakei und im ehemaligen Jugoslawien.

Mit *Regina Pickel-Bossau* und *Angela Berlis* empfangen zwei *Konvertitinnen*, zwei ehemalige Katholikinnen, die Priesterweihe. Die 33jährige aus Blumberg (Schwarzwald) stammende Theologin Berlis war auch die erste Altkatholikin, die 1988 vom damaligen Bischof Kraft in Essen zur Diakonin geweiht wurde. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am altkatholischen Seminar der Universität Bonn, mit dem niederländischen altkatholischen Priester *Peter Feenstra* verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Die in Andernach geborene Regina Pickel-Bossau ist verheiratet, in ihrer Heimatstadt als Sonderschullehrerin tätig, wurde 1994 zur Diakonin geweiht und übte ihr Diakonat nebenberuflich in der altkatholischen Gemeinde Koblenz-Andernach aus.

Die Konstanzer Priesterweihe markiert den vorläufigen Schlußpunkt einer langwierigen Diskussion innerhalb der altkatholischen Kirche in Deutschland um Sinn und Berechtigung der Frauenordination und offenbart zugleich auch die Schwierigkeiten bei der Festlegung des Zeitpunkts, den eine Kirche für einen solchen Schritt für geeignet hält. In seiner Predigt im Rahmen der Weiheliturgie sprach Bischof Vobbe einerseits von den schmerzhaften Seiten solcher Auseinandersetzungen, versuchte Spannungen im Zusammenhang mit der Entscheidung für die Weihe von Frauen zugleich aber auch als Ausdruck *kirchlicher Lebendigkeit* zu begreifen. Spannungen signalisierten, so meinte er, „das Problem ist noch nicht vom Tisch, die Zeit ist noch nicht *überreif*, die Entscheidung und der Weg noch keine längst überfällige Peinlichkeit. Die Spannung, vordergründig als etwas Ungutes, Unbequemes, Neues empfunden, sendet also zumindest ein *gutes* Signal aus: Was wir heute tun, ist noch nicht, ehe es denn schon geschieht, Schnee von gestern.“

Ein Riß geht durch die Utrechter Union

Die Diskussion des Themas Frauenordination innerhalb der altkatholischen Kirche in Deutschland war eng verwoben mit der *Meinungsbildung innerhalb der Utrechter Union*. Noch im Jahre 1976 – im selben Jahr, in dem auch die vatikanische Glaubenskongregation ihr Schreiben „*Inter insigniores*“ zur Frage der Zulassung von Frauen zum Priesteramt veröffentlichte (vgl. HK, März 1976, 151 ff.) – bekräftigte die Internationale Bischofskonferenz der Utrechter Union die *Nichtzulassung von Frauen zum dreifachen kirchlichen Amt* als Diakon, Priester und Bischof.

In der Erklärung der Internationalen Bischofskonferenz hieß es dazu in – aus heutiger Sicht – auffallend entschiedener Diktion: Man könne „einer sakramentalen Ordination von Frauen zum katholisch-apostolischen Amt eines Diakons, Presbyters und Bischofs nicht zustimmen. Der Herr der Kirche, Jesus Christus, hat durch den Heiligen Geist zwölf Männer in das apostolische Amt berufen. Die katholischen Kirchen des Ostens und Westens haben nur Männer in das sakramentale katholisch-apostolische Amt berufen“. Hintergrund dieser damaligen Äußerung war die sich in den anglikanischen Kirchen abzeichnende Umorientierung in dieser Frage. Mit der Anglikanischen Gemeinschaft stehen die Altkatholiken seit 1931 in „voller kirchlicher Gemeinschaft“.

Im Zuge der Weiterentwicklung der Diskussion der Amtsfrage in vielen christlichen Kirchen und entsprechenden Vorstößen von theologischer Seite erfolgte wenige Jahre später bereits eine *Teilrevision* der Entscheidung von 1976: 1982 stellte die Internationale Bischofskonferenz fest, dem

Diakonat der Frau stehe nichts im Wege. Die ersten Weihen von Diakoninnen fanden daraufhin am 28. Mai 1987 in der Schweiz, 1988 in Deutschland und 1991 in Österreich statt. Nach der Konstanzer Priesterweihe gibt es in Deutschland vorübergehend keine altkatholischen Diakoninnen mehr. In der Schweiz dagegen befinden sich drei, in Österreich zwei Diakoninnen im Amt.

Im Fall der *Priesterweihe* verlief die Entwicklung innerhalb der Utrechter Union weniger geradlinig. 1984 stellte die Internationale Altkatholische Theologentagung fest, die Argumente, aufgrund deren Frauen vom priesterlichen Amt ausgeschlossen seien, beruhten auf überholten theologischen Voraussetzungen. 1991 setzte die Internationale Bischofskonferenz daraufhin erst einmal einen mehrjährigen Gesprächsprozeß innerhalb der Utrechter Union und mit anderen christlichen Kirchen in Gang. Das Votum dieser heute unter der Bezeichnung „Wislikofen I“ firmierenden Tagung der Internationalen Bischofskonferenz lautete, den Weg in der Frage der Frauenordination wolle man gemeinsam gehen (Wortlaut der Erklärung der IBK, vgl. Internationale Kirchliche Zeitschrift, 1992, S. 197 f.)

Innerhalb der Utrechter Union wurde es daraufhin als ein „Ausbrechen aus der Gemeinschaft“ (Bischof Vobbe, in: *Christen heute*, 1995, 182) empfunden, als die deutschen Altkatholiken auf ihrer 51. Bistumssynode 1994 die Weichen in Richtung Frauenordination stellten: Männer und Frauen hätten in der Kirche gleiche Rechte und könnten gleichermaßen zum apostolischen Dienst des Diakonats, Presbyterats und Episkopats ordiniert werden.

Nach einem unterdessen beigelegten Rechtsstreit über die Frage, inwieweit einer Mitgliedskirche die Stimmrechte entzogen werden können, verzichtete Bischof Vobbe seinerseits auf die Wahrnehmung seines Stimmrechts bis zu der für Juli 1997 vorgesehenen Tagung der Internationalen Bischofskonferenz (Wislikofen II). Die innere Situation der Utrechter Union kompliziert sich dadurch, daß eine *Reform der internen Strukturen* ansteht, Entscheidungen in dieser Frage aber in einem engen Zusammenhang mit möglichen Rückwirkungen auf das Thema Frauenordination stehen, an dem sich weiterhin die Geister scheiden.

Als Hindernis auf dem Weg zu einer gemeinsamen Entscheidung zugunsten der Frauenordination erweist sich vor allem die *Polnische Nationalkirche in den USA und Kanada*. Die PNCC lehnt nicht nur die Priesterweihe für Frauen ab, sondern auch die Diakoninnenweihe. Erfolgte Diakoninnenweihen erkennt sie nicht als sakramental an, und die Sakramentengemeinschaft mit Kirchen, die Frauen zu Priesterinnen weihen, kündigt sie auf. So geschehen im Fall der Anglikaner und jetzt auch bei den deutschen Altkatholiken. Statt dessen ist die Polnische Nationalkirche der USA und Kanada seit langem bemüht, die Beziehungen zur katholischen Kirche zu verbessern (zum Dialogprozeß zwischen Polnischer Nationalkirche und katholischer Kirche vgl. *Laurence J. Orzell*, *Polish National Catholic – Roman Catholic Dialogue: Reunion or Reapprochement*, in: *Internationale Theologische Zeitschrift*, 1992, S. 182–194). 1993

schloß die PNCC mit der katholischen Kirche eine Vereinbarung über eine *begrenzte Sakramentengemeinschaft* (vgl. HK, August 1993, 430).

Für die Utrechter Union hat sich nach der Konstanzer Priesterweihe somit die schwierige Situation der letzten Jahre weiter verfestigt. Bischof Vobbe sprach bereits im vergangenen Herbst von einem „wirklich deutlichen Riß“ für den Fall, daß die PNCC den deutschen Altkatholiken wie schon zuvor den Anglikanern die Kommuniongemeinschaft aufkündigen würde (Christen heute, 1995, S. 182).

Im Rahmen der Nationalsynode seiner Kirche Anfang Juni in Grenchen wies der christkatholische Bischof der Schweiz, *Hans Gerny*, darauf hin, daß die „Spannungen innerhalb der IBK nach der Weihe in Deutschland erneut gestiegen“ seien. Das werde sich auch auf die Verhandlungen in Wislikofen 1997 auswirken. Er wolle nicht verhehlen, „daß sich deshalb meine Erwartungen und Hoffnungen für den Erfolg der Konferenz in engen Grenzen halten“.

Gerny teilte der Schweizer Nationalsynode mit, daß von der Polnischen Nationalkirche in den USA und Kanada signalisiert worden sei, daß „die deutsche Kirche mit dem Vollzug der Weihe die Gemeinschaft mit der amerikanischen Kirche gebrochen“ habe. Die Altkatholische Kirche Polens habe „der deutschen Kirche ihr großes Bedauern ausgedrückt, unter anderem weil dieser Entscheid die Spannungen innerhalb der polnischen Kirche erhöhe und der angefangene Reformprozeß in Polen dadurch gefährdet sei“.

In der Frage der Frauenordination werden, so Bischof Gerny, die Schweizer Christkatholiken den deutschen Altkatholiken nicht folgen. Man wolle einen Entscheid nur in „Gemeinsamkeit mit der Utrechter Union fällen“. Selbst wenn man sich damit in Gegensatz zur Haltung der deutschen Altkatholiken stellt, wollte man diesen Schritt jedoch nicht als eine Distanzierung von der Möglichkeit der Frauenordination überhaupt verstanden wissen. Die Nationalsynode der Christkatholiken der Schweiz sprach sich in einer Konsultativabstimmung grundsätzlich bereits *für* die Priesterweihe von Frauen aus.

In verschiedenen Äußerungen der letzten Monate verteidigte Bischof Vobbe demgegenüber die Haltung seines Bistums. In einem Schreiben im Vorfeld der Weihe (Wortlaut in: Christen heute, Februar 1996, S. 34 ff.) wies Vobbe den Vorwurf zurück, die altkatholische Kirche in Deutschland vollziehe den bedeutsamen Schritt der Priesterweihe von Frauen gewissermaßen „im Alleingang“. Im Gegenteil habe in der deutschen Synode „mehrheitlich“ die Auffassung geherrscht, daß, wenn dies der Fall wäre, der Schritt tatsächlich nicht hätte unternommen werden dürfen. Aber man sehe sich mit diesem Anliegen durchaus nicht allein dastehen.

Als Beispiele hierfür wird etwa auf die Haltung der *Anglikaner* verwiesen. Die Kirchen der Anglikanischen Gemeinschaft hätten die Frage in sehr langen, aufwendigen Schritten für sich entschieden und in die Praxis umgesetzt: „Die Sakramentengemeinschaft mit diesen Kirchen (haben wir von uns aus) nie aufgekündigt; diese Sakramentengemeinschaft ist für uns nicht nur Papier. Sie lebt konkret durch enge Verbin-

dungen zu anglikanischen Gemeinden in den meisten deutschen Großstädten und Partnerschaften mit ausländischen Gemeinden“.

Auch in einem ausführlichen Bischofsbrief ging Vobbe auf diesen Zusammenhang ein: „Besonders wichtig waren für uns die Entscheidungen für die Frauenordination, die die Kirchen der uns eng verwandten weltweiten anglikanischen Gemeinschaft in den letzten Jahrzehnten nach und nach trafen. Ihre Erfahrungen wurden bei uns, auch durch den Kontakt zu Diakoninnen und Priesterinnen, die in der seelsorglichen Praxis stehen, mit großem Interesse zur Kenntnis genommen“ (Geh zu meinen Brüdern. Vom priesterlichen Auftrag der Frauen in der Kirche, S. 26).

Was die inneren Schwierigkeiten der Utrechter Union in dem Zusammenhang angehen, setzte sich Vobbe an anderer Stelle mit dem Einwand auseinander, „vor der Abstimmung über heikle Fragen sollte mit der Strukturreform der Utrechter Union und der IBK begonnen werden“. Wegen der Ungleichheit im Verhältnis von Mitglieder- und Stimmzahl, so diese Argumentation, könne es nur so zu einer Abstimmung von einigermaßen ‚Gleichen‘ kommen. In Deutschland werde dagegen, so Vobbe, eingewandt: Eine Strukturreform der IBK werde so lange dauern, daß die Frauenordination damit auf unabsehbare Zeit verschoben werde (Christen heute, 1996, S. 35).

Die Frauenordination rückt damit auch Katholiken näher

Innerhalb der Internationalen Bischofskonferenz war die Forderung erhoben worden, die Altkatholiken in Deutschland sollten mit der Priesterweihe von Frauen die geplante Sonderkonferenz der Bischofskonferenz in Wislikofen 1997 abwarten. Vobbe wies jedoch darauf hin, daß ein weiteres Abwarten keine Lösung gebracht hätte. Der Termin der ersten Frauenordination sei bereits mehrfach verschoben worden. Weitere Verschiebungen hätten der „Glaubwürdigkeit als Kirche nicht zuletzt den Frauen gegenüber“ geschadet und „Zweifel am Überzeugtsein von der Richtigkeit unseres Handelns aufkommen“ lassen. Mit einem Aufschub der Priesterweihe von Frauen um einige Jahre, so gab er bereits im Anschluß an die Internationale Bischofskonferenz von 1995 zu bedenken, würde sich, auch was die Haltung der PNCC in der Frauenordinationsfrage angeht, nichts Wesentliches ändern (Christen heute, 1995, S. 182).

Die Entwicklung in der altkatholischen Kirche in Deutschland im Zusammenhang mit der Frauenordination ist auch nicht ohne Bezug zur *katholischen Kirche*. Bischof Vobbe wies darauf hin, in der altkatholischen Kirche in Deutschland nehme man „vielleicht mehr als anderswo Bewegungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche wahr..., die ebenfalls vehement für die Frauenordination eintreten“. Dazu zählt Vobbe „namhafte theologische Lehrer... ebenso wie Frauenverbände, Kirchenvolksinitiativen und

die Stimmen einzelner Bischöfe und (in den USA) sogar großer Bischofskonferenzen“ (Christen heute, 1996, S. 35).

Auch auf Rückwirkungen der innerkatholischen Diskussion um das Apostolische Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ (vgl. HK, Juli 1994, 355 ff.) bzw. der zusätzlichen Erklärung der vatikanischen Glaubenskongregation zum selben Thema (vgl. HK, Dezember 1995, 680; Januar 1996, 4) ging Bischof Vobbe ein. Die jüngsten „Unfehlbarkeits-Äußerungen“ aus der Glaubenskongregation hätten „eher das Gegenteil ihrer eigenen Absicht bewirkt: Sie belegen für viele Alt-Katholiken, aber auch für viele engagierte Ökumeniker aus anderen Kirchen, daß hier – wie 1870 grundgelegt – theologische Argumente und geistliche Bewegungen durch jurisdiktionelle Maßnahmen gebremst werden sollen. Dies aber gibt dem Wunsch nach baldiger praktischer Umsetzung der Priesterweihe von Frauen (nicht nur in den alt-katholischen Kirchen) eher noch einen Schub nach vorn“.

Die nun vorgenommene Priesterweihe von Frauen ist nach katholischer Auffassung (Can. 1024) ungültig. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß altkatholische Bischöfe in der apostolischen Sukzession stehen. Das Interesse an der Weihenhandlung war innerhalb der katholischen Kirche nicht gering, auch wenn die katholische Kirche nicht offiziell in Konstanz vertreten war – weder durch Frauen, die in herausgehobenen kirchenamtlichen Funktionen tätig sind, noch durch örtlich Verantwortliche. Neben Einzelpersonen, Klerikern und Laien sowie am Thema Frauenordination interessierten Gruppierungen („Maria von Magdala“, „Wir sind

Kirche“ u. a.) waren von katholischer Seite vor allem die Frauenverbände anwesend.

Neben der Hamburger Bischöfin *Maria Jepsen*, der anglikanischen Priesterin *Julia Butterworth* und einer Vertreterin der niederländischen Altkatholiken äußerte sich innerhalb der Liturgie die katholische Theologin *Brigitte Vielhaus* als Vertreterin der Ökumenischen Dekade-Gruppen bzw. der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD). In ihrer Erklärung vom Juni 1994 zum Apostolischen Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ hatte die KFD nicht nur bekräftigt, daß die Diskussion um das Priesteramt von Frauen weitergehen solle. Es wurde auch darauf verwiesen, daß man „die christlichen Kirchen (achtet und schätzt), die sich für die Ordination von Frauen entschieden haben, weil sie darin einen evangeliumsgemäßen Auftrag sehen“. Die KFD sieht sich demnach „besonders den Frauen verbunden, die mit Mut und Kraft als Amtsträgerinnen in und mit den Gemeinden arbeiten“.

Die Zahl der Kirchen, die die Frauenordination zulassen und praktizieren, hat sich mit dem Pfingstmontag um eine weitere erhöht. „Die Beweislast kehrt sich allmählich um: Kirchen, die Frauen nicht zur Ordination zulassen wollen, geraten unter Rechtfertigungszwang“ (*Anne Jensen*, Frauenordination und ökumenischer Dialog, in: *Walter Groß* [Hg.], Frauenordination. Stand der Diskussion in der katholischen Kirche. München 1996, 100–105; hier: 101). Was nicht ausschließt, daß die Entwicklung je nach der regionalen Lage, der konfessionellen Tradition und dem betroffenen soziokulturellen Milieu auch in Zukunft unterschiedlich, oder sei es nur unterschiedlich schnell, voranschreitet. *Klaus Nientiedt*

Zwischen Glaube und Politik

Die orthodoxe Kirche in Georgien

Für die Georgier ist die orthodoxe Kirche seit jeher ein wichtiger Pfeiler ihrer nationalen und kulturellen Identität. Nach der Eingliederung des kaukasischen Königreichs in das zaristische Rußland verlor die georgische Kirche ihre Autokephalie und stand unter Russifizierungsdruck; in der kommunistischen Zeit war auch sie Leidtragende der sowjetischen Religionspolitik. Im jetzt wieder unabhängigen Georgien muß die orthodoxe Kirche ihre Position neu bestimmen.

In der Residenz des georgischen Patriarchen in Tiflis ist es düster und kalt. Die Nonnen und Priester müssen ihre Aufgaben im Lichtkegel weniger Kerzen verrichten, Schatten begegnen einander in den Fluren des Gebäudes. Die Erinnerung an längst vergangene Epochen flackert auf. Plötzlich jedoch wird es taghell. Das Stadtviertel, in dem die Residenz liegt, ist wieder an die Zivilisation angeschlossen und erhält für zwei Stunden Strom. Eine privilegierte Energieversorgung lehnt die Kirche ab, da *Ilia II.*, Patriarch-Katholikos

von ganz Georgien, unter den gleichen Bedingungen leben und arbeiten will wie seine Gemeinde. Mit dieser Haltung stellt er sich bewußt in die Tradition seiner Kirche, die immer volksnah sein wollte.

Georgien gehört zu den ältesten christlichen Staaten der Welt. Der Überlieferung nach soll Nino, eine aus Kappadokien stammende Christin, König Mirian bekehrt haben: Daraufhin erhob der König im Jahr 337 das Christentum zur Staatsreligion. Um den neuen Glauben auch in der Bevöl-